

## Schwerpunkt: Emotionale Fähigkeiten und die Fühlbarkeit des Sozialen

Jan Slaby, Hilge Landweer

### Einleitung

<https://doi.org/10.1515/dzph-2022-0062>

In den letzten Jahren ist in der Philosophie viel über menschliche Fähigkeiten gearbeitet worden. Dabei sind analytische Ansätze vorherrschend, die nach den Wahrheitsbedingungen für Fähigkeitszuschreibungen fragen, die Semantik des Verbs „können“ untersuchen oder Adäquatheitskriterien eines umfassenden Fähigkeitsbegriffs diskutieren.<sup>1</sup> Ein Teil der Motivation zu dieser intensivierten Befassung mit Fähigkeiten rührt daher, dass andere zentrale Themen der theoretischen Philosophie unter Rückgriff auf ein Konzept von Fähigkeiten auf vielversprechende Weise behandelt werden. So ist beispielsweise vorgeschlagen worden, Wissen als Fähigkeit zu analysieren<sup>2</sup> oder Begriffe statt mit Rekurs auf mentale Repräsentationen oder sprachliche Kategorien im Rahmen einer Konzeption von Fähigkeiten zur Begriffsbildung zu erläutern.<sup>3</sup> Auch die seit eh und je vertrackten Qualia der Philosophie des Geistes sind als Aspekte (mutmaßlicher) Fähigkeiten zur qualitativen Differenzierung durch Sinneswahrnehmung analysiert worden.<sup>4</sup>

Noch kaum Berührungspunkte gibt es indes zwischen der Philosophie menschlicher Fähigkeiten und der Philosophie der Emotionen. Dies mag einerseits daran liegen, dass einige der wichtigsten philosophischen Teildisziplinen, in denen häufig über Fähigkeiten gearbeitet wird (analytische Handlungstheorie, analytische Metaphysik sowie Sprachphilosophie), bisher eher wenig systematische Berührungspunkte zur Philosophie der Emotionen aufweisen. Interessanter

---

<sup>1</sup> Zur Übersicht: Jaster (2020)

<sup>2</sup> Kern (2006).

<sup>3</sup> Millikan (2000), Rouse (2015).

<sup>4</sup> Lewis (1990).

---

**\*Kontakt: Jan Slaby**, Institut für Philosophie, Freie Universität Berlin, Habelschwerdter Allee 30, 14195 Berlin, [jan.slaby@fu-berlin.de](mailto:jan.slaby@fu-berlin.de);

**Hilge Landweer**, Institut für Philosophie, Freie Universität Berlin, Habelschwerdter Allee 30, 14195 Berlin, [landweer@zedat.fu-berlin.de](mailto:landweer@zedat.fu-berlin.de)

ist freilich ein sachlicher Grund: Gefühle scheinen, jedenfalls *prima facie*, nicht so recht in die Rubriken zu passen, die in den analytisch geprägten Fähigkeitsdebatten zentral sind. So liegen Gefühle nach landläufiger Auffassung quer zu der in der Fähigkeitsdebatte wichtigen Unterscheidung zwischen agentiellen und nicht-agentiellen Fähigkeiten.<sup>5</sup> Emotionen sind weder etwas, das wir *tun*, noch etwas, das unserer bewussten Verfügung vollständig entzogen wäre. Menschliches Fühlen ist weder eindeutig eine Tätigkeit wie Schwimmen, Klavierspielen oder Kopfrechnen noch nicht-agentiell wie etwa Verdauen, Wachsen oder Schlafen.

Das bedeutet aber auch, dass die Frage, ob – und wenn ja, inwiefern – sich menschliche Gefühle als Fähigkeiten verstehen lassen, eine interessante und noch weitgehend offene Frage ist, auch wenn es vermutlich nahe liegt, Emotionen *eher* im Umkreis agentieller als im Umkreis nicht-agentieller Fähigkeiten anzusiedeln. Damit ist eine bedeutende Einsatzstelle dieses Themenschwerpunkts markiert: Die Philosophie der Fähigkeiten und die Philosophie der Gefühle treffen sich bei der Frage nach der Art des Beteiligtseins der fühlenden Person am Zustandekommen und Verlauf ihres Fühlens. Lässt sich vom *Vollzug des eigenen Fühlens* in ähnlicher Weise sprechen wie vom Vollzug von Handlungen? Oder ist das Fühlen der eigenen Verfügung in den zentralen Fällen so weit entzogen, dass sich lediglich von einem indirekten Einwirken des Akteurs auf die eigenen Gefühle sprechen lässt, in etwa so, wie jemand durch ausgewogene Ernährung in einem gewissen Maß Einfluss auf das eigene Verdauungsvermögen nehmen kann?

Damit sind bereits verschiedene Implikationen des Themas angesprochen, etwa das Ausmaß und die Art der Trainier- bzw. Kultivierbarkeit des Fühlens oder Fragen nach der Verantwortlichkeit für die eigenen Gefühle sowohl mit Blick auf das situative Fühlen als auch mit Blick auf die Ausbildung emotionaler Geneigtheiten oder Dispositionen. Ebenso rückt dadurch die Frage nach dem Verhältnis von äußerlicher Einwirkung auf Gefühlsepisoden zu Formen eines eher intrinsischen Modulierens der eigenen Gefühle in den Vordergrund, was nicht zuletzt das Verhältnis der Philosophie der Emotionen zu psychologischen Arbeiten zur Emotionsregulation betrifft. Die Beiträge dieses Schwerpunktes befassen sich mit Aspekten dieses Fragekomplexes und der damit verbundenen Debatten; sie tragen damit zur Klärung des Verhältnisses von Gefühlen und Handlungen bei und werfen Licht auf die Spezifik des emotionalen Erlebens vor dem Hintergrund der Frage nach Ausmaß und Reichweite einer aktiven Kontrolle oder Regieführung im eigenen Fühlen.

Die Konzeption dieses Schwerpunktes ist von der Überlegung bestimmt, Perspektiven aus der Philosophie der Emotionen daraufhin auszuwerten, was sie

---

5 Vgl. Jaster (2020), 6.

zur Frage emotionaler Fähigkeiten beitragen können. Die eben umrissene Frage, welcher Art das Vollzugsmoment im Fühlen ist, das den Fähigkeitscharakter von Emotionen näher charakterisiert, war dabei leitend. Wir verzichten auf einen umfassenden Abgleich der Diskussionsstände in den philosophischen Fähigkeitsdebatten einerseits und der Philosophie der Emotionen andererseits. Viele der Fragen, die in den Fähigkeitsdebatten zentral sind, lassen sich nicht ohne weiteres auf die Philosophie der Emotionen übertragen, so etwa die metaphysische Frage nach den modalen Strukturen, die Fähigkeitszuschreibungen wahr machen. Hier bedürfte es komplexer Vermittlungen, bevor sich die Diskussionsstände aufeinander abstimmen ließen.

Anstatt solche Vorüberlegungen anzustellen, ziehen wir es vor, die Phänomene sprechen zu lassen. Die Texte des Schwerpunktes gehen daher zügig *in medias res* und wenden sich detaillierten Überlegungen zu den Vollzugsweisen des emotionalen Fühlens und den damit verbundenen Möglichkeiten der direkten, absichtsvollen sowie der eher indirekten, subtil modulierenden Einwirkung auf das eigene Fühlen zu. Es zeigt sich, dass die Frage nach dem Fähigkeitscharakter der Gefühle den Blick auf bestimmte Aspekte emotionaler Erfahrung schärft; insbesondere wird die Frage virulent, welche konkrete Rolle das Subjekt des Gefühls im Verlauf einer Gefühlsepisode spielt. Dass alle vier Beiträge entweder unmittelbar phänomenologisch orientiert sind (Landweer, Szlezák) oder Affinitäten zur phänomenologischen Tradition aufweisen (Thonhauser, von Maur) ist sicher kein Nachteil, denn so wird in den Texten das Vollzugsgeschehen emotionaler Episoden nuanciert und mithilfe bewährter phänomenologischer Unterscheidungen erhellt.

Alle vier Beiträge sind zudem bemüht, das Thema emotionale Fähigkeiten nicht auf eine individualistische Blickrichtung zu verengen, als gehe es einzig um ein intrasubjektives Geschehen. Stattdessen beziehen die Beiträge soziale Strukturierungsweisen des Fühlens in die Analysen ein. Was für viele der bedeutenden menschlichen Fähigkeiten gilt, gilt auch für emotionale Fähigkeiten: Das menschliche Fühlen ist nicht allein Sache des individuellen Vermögens, sondern ebenso Sache des sozialen Befähigtseins, denn die Konventionen, Gefühlsregeln und Machtdynamiken von Institutionen oder sozialen Milieus haben einen großen Einfluss auf die diachrone Ausprägung und die situative Ausübung von emotionalen Fähigkeiten. Auch dies bildet einen wichtigen Berührungspunkt zwischen der Philosophie der Emotionen und der Philosophie der Fähigkeiten: In beiden Feldern ist zuletzt ein verstärktes Bemühen um die Klärung der sozialen Situiertheit der betrachteten Phänomene zu erkennen.

*Gerhard Thonhauser* beginnt seinen Beitrag mit einer Unterscheidung, die für den Schwerpunkt insgesamt zentral ist: jener zwischen Fähigkeiten des Umgangs

mit Emotionen einerseits (der Emotionsregulation der Psychologie) und andererseits Fähigkeiten, die im Haben von Emotionen selbst liegen, also deren Vollzug durch die fühlende Person betreffen. Ziel seines Beitrags ist es, beide Formen von Fähigkeiten im Zusammenhang zu erhellen, und zwar im Rahmen einer vergleichenden Diskussion von Sartres existenzialistischer Emotionstheorie und Richard Morans neo-existenzialistischer Konzeption vom Selbstwissen der Ersteperson-Perspektive. Moran wird oft so verstanden, dass er eine handlungszentrierte Konzeption von Erstepersonalität entwickelt, die Sartres Überlegungen zur aktiven Selbstformung durch Entscheidungen und Handlungen in einem analytischen Begriffsrahmen ausarbeitet. Dabei spielt die aktive Gestaltung des eigenen Fühlens in Form reflektierter Festlegungen (Commitments) eine wichtige Rolle. Die wohlverstandene Erstepersonalität des Fühlens beziehe sich nicht auf die epistemische Frage „was fühle ich gerade?“, sondern auf die praktische Frage „was soll ich angesichts der Situation, in der ich aktuell bin, fühlen?“. Praktisch ist die Frage, weil ihre Beantwortung eine Festlegung darauf verlangt, wie ich auf eine gegebene Situation emotional antworten soll.<sup>6</sup> Somit wären Emotionen als aktive Festlegungen zu verstehen, mit denen das Subjekt seine evaluative Haltung zur Welt zum Ausdruck bringt. Davon unterschieden ist die theoretische Perspektive der Selbstbeobachtung oder Selbstanalyse, die sich nicht prinzipiell von der Art unterscheidet, wie sich dritte Personen auf meine Emotionen beziehen können. Thonhauser arbeitet insbesondere eine Differenz zwischen Sartre und Moran heraus, die oft übersehen wird: Während Sartre ein Minimalmodell erstepersonaler Selbstregierung vertritt, in dem die fraglichen Festlegungen stets präreflexiv vollzogen werden,<sup>7</sup> optiere Moran für ein reflexives Modell, in dem die Commitments des Subjekts Ergebnis bewusster Entscheidungen sind. Auf dieser Basis erscheint Sartres Ansatz attraktiver für ein Verständnis emotionaler Fähigkeiten, weil bei ihm nicht erst die bewusst vollzogene Reflexion auf ein zunächst unwillkürlich ablaufendes Fühlen als Ausübung einer Fähigkeit gelten kann, sondern das präreflexiv bewusste Fühlen selbst. In dieser Sichtweise wäre also auch das präreflexive Fühlen Ergebnis meiner Wahl, in der ich mich selbst zum Ausdruck bringe. Somit vertritt Sartre eine besonders radikale Form der Auffassung emotionaler Fähigkeiten, die eine Konzeption bewusster, freier Selbsttransformation unterstützt. Angesichts des womöglich überspitzten Verantwortungsbegriffs, den diese Sichtweise impliziert, stellt Thonhauser sie unter kritische Vorbehalte: Sowohl die psychologische Plausibilität als auch die ethisch-politische Tragfähigkeit dieses Ansatzes ist aus seiner Sicht diskussionsbedürftig.

---

6 Vgl. Moran (2001), 58.

7 Sartre (2004).

Der Beitrag von *Ilona Szlezák* positioniert sich konträr zur Grundintuition von Sartre und Moran, die in Emotionen Formen aktiver Festlegungen sehen. Szlezák räumt dem Widerfahrnis- und Geschehenscharakter von Gefühlen mehr Gewicht ein, fällt jedoch keineswegs auf ein krudes Verständnis von Gefühlen als „passiv“ zurück. Ihr phänomenologischer Beitrag lotet aus, inwiefern es subtilere Formen der modulierenden Regieführung durch das fühlende Subjekt gibt, die sich als Ausübung einer mediopassiven emotionalen Fähigkeit deuten lassen. Grundlage ihrer Überlegungen ist die von Hermann Schmitz stark gemachte Unterscheidung zwischen dem Gefühl als leiblich ergreifender Atmosphäre einerseits und dem Fühlen des Gefühls in verschiedenen Modi der leiblichen Betroffenheit des Subjekts andererseits.<sup>8</sup> Damit ist ein anderer konzeptueller Rahmen gesetzt als in Thonhausers Beitrag, in dem Emotionen als affektive Einstellungen eines Subjekts zur Welt gefasst werden. Im Schmitz'schen Ansatz, dessen Leitunterscheidung von Gefühl und Fühlen des Gefühls auch für den folgenden Beitrag von Hilge Landweer zentral ist, wird den vortheoretischen Intuitionen, dass Gefühle nicht ohne weiteres in der Macht des Subjekts stehen und oft als ergreifende „Mächte“ auf die fühlende Person einwirken, Rechnung getragen. Überdies ist Schmitz' Ansatz von einer differenzierten Perspektive auf die leiblichen Dynamiken des Spürens geprägt. Hier setzen Szlezáks eigene Überlegungen an. Sie arbeitet heraus, dass es vielfältige Weisen der modulierenden Einwirkung auf den Verlauf einer affektiven Episode gibt, an denen das fühlende Subjekt einen Anteil hat und die Szlezák als „Regieführen“ im Fühlen beschreibt. Diese primär leiblichen Modulationen sind nach Szlezák weder Aktivitäten des Subjekts noch passive Widerfahrnisse, sondern mediopassive Vollzüge. Die unter anderem im Altgriechischen neben der „aktiven“ und der „passiven“ Verbform vorkommende Form des „Mediums“ wird auf bestimmte Prozesse übertragen, die sich der Alternative von „aktiv“ und „passiv“ entziehen und – um Verwechslungen mit dem modernen Begriff der Medien zu vermeiden – „mediopassiv“ genannt. Szlezák charakterisiert mit dem Ausdruck ‚mediopassiv‘ kultivierbare Vollzüge wie ein achtsames leibliches Spüren und eine situative Resonanzfähigkeit, die zu einem reichen und bewussten affektiven Selbst- und Weltverhältnis beitragen, und grenzt sie kritisch gegenüber stereotypen Mustern des Umgangs mit Gefühlen ab. Die im Beitrag detailliert beschriebenen Modalitäten der behutsamen Regieführung im Fühlen konturieren ein leibbezogenes Verständnis emotionaler Fähigkeiten jenseits der Dichotomie „aktiv versus passiv“.

Auch *Hilge Landweer* entwickelt ihren Vorschlag zum Verständnis emotionaler Fähigkeiten im Ausgang von der Unterscheidung zwischen dem Gefühl und

---

<sup>8</sup> Schmitz (1981), §§ 148–151.

dem Fühlen des Gefühls. Zuvor bietet ihr Text eine klärende Orientierung über mögliche philosophische Perspektiven auf emotionale Fähigkeiten und deren zentrale Spielarten. Landweer diskutiert sodann vor allem die Unterschiede, aber auch Übergänge zwischen einem eher äußerlich-regulierenden Einwirken auf die laufende Emotion und dem „inneren“ Modulieren des Fühlens durch die führende Person. Dabei kommen Aspekte zur Geltung, die in den beiden vorherigen Beiträgen angesprochen wurden, so dass man Landweers Ansatz als den Versuch deuten kann, die impliziten, habitualisierten – das heißt, in Szlezáks Vokabular, mediopassiven – Modi des subtilen Mitgestaltens einer emotionalen Episode durch das führende Subjekt ins Zentrum zu stellen und somit Aspekte einer stärker bewussten, absichtsvollen Einwirkung auf das eigene Fühlen einzubeziehen. Anhand eines detailliert entwickelten und variierten Beispiels verdeutlicht die Verfasserin die komplexe Dynamik von (gelingenden sowie scheiternden) Bestrebungen, das eigene Fühlen infolge eines anfänglichen Überwältigtseins und im Rahmen einer fortlaufenden Interpretation des Gefühlsanlasses (mit) zu gestalten. Unter anderem wird dabei deutlich, dass es in vielen Fällen auf ein Kalibrieren situativ angemessenen Fühlens mit der eigenen, längerfristigen Befindlichkeit ankommt. Was in den beiden vorherigen Beiträgen eher einführend und daher mitunter noch schematisch dargestellt wurde, mündet hier in eine reiche Konzeption, die verdeutlicht, wie vielgestaltig und intrikat die Faktoren sind, die ein phänomenadäquates Verständnis voll entwickelter emotionaler Fähigkeiten berücksichtigen muss.

Schließlich perspektiviert *Imke von Maur* emotionale Fähigkeiten im Rahmen einer sozialphilosophisch gewendeten Konzeption von affektiver Intentionalität. Als Bedeutsamkeit erschließende, verkörperte und interaktiv ausagierte praktische Vollzüge tragen Emotionen oft zunächst dazu bei, bestehende Wertsysteme und normative Ordnungen zu affirmieren und stabilisierend fortzusetzen. Von Maur fasst diese Vollzugsweise von Emotionen mit Merleau-Ponty und Bourdieu in einem leibphänomenologischen und praxeologischen Rahmen als habituiertes „Mitspielenkönnen“ in etablierten Lebensformen. Es fragt sich dann aber, unter welchen Umständen es überhaupt zu Kritik an und Wandel von etablierten Gefühlsordnungen und milieuspezifischen Emotionsrepertoires kommen kann. Die Autorin verweist in diesem Zusammenhang auf eine emotionale Fähigkeit, die bisher wenig theoretische Aufmerksamkeit erfahren hat: die Fähigkeit, „sich affektiv verstören zu lassen“. Damit ist nicht nur eine individuelle Irritierbarkeit in der sozialen Interaktion gemeint, sondern vor allem auch die Bereitschaft, diese Verstörungen offen zu zeigen, sie auszuagieren und auf sie einzugehen, so dass sichtbare Brüche in der Kontinuität des eingespielten emotionalen Sozialverhaltens entstehen, die sowohl individuell als auch sozial als Anlass und Motivation einer kritischen Befragung hergebrachter Fühlweisen fungieren können. Gefordert ist

damit gerade eine Unterbrechung fragloser affektiver Vollzüge, ein Herausfallen aus dem Fluss routinierter Sozialität. Es ist daher nicht überraschend, dass diese emotionale Fähigkeit einer besonderen Kultivierung bedarf, denn die affektive Verstörbarkeit muss sich gegen die Anhaftung an beruhigende und positiv sanktionierte soziale Routinen behaupten, was zunächst einem schmerzhaften Bruch und Verlust von Selbstverständlichkeit gleichkommt. Mit diesen Überlegungen bringt von Maur die Fähigkeit einer „affektiven Verstörbarkeit“ als epistemische Tugend der situierten Affektivität in den Blick. Über die Ausarbeitung einer bisher kaum oder gar nicht thematisierten emotionalen Fähigkeit hinaus markiert ihr Beitrag eine potenziell richtungsweisende Öffnung der Philosophie der Emotionen auf sozialphilosophische und sozialkritische Perspektiven mit Anschlüssen an neuere feministische und rassismuskritische Debatten.

Dieser Themenschwerpunkt verdankt sein Zustandekommen einer Arbeitsgruppe zum Thema „Emotionale Fähigkeiten“ im Rahmen der DFG-Kollegforschungsgruppe „Human Abilities“ (HU und FU Berlin). Erste Fassungen der Beiträge wurden auf dem Abschlussworkshop der AG im Juli 2021 diskutiert. Wir danken den Sprecher\*innen der KFG, Dominik Perler und Barbara Vetter, für die bereitwillige und anhaltende Unterstützung. Zudem danken wir den Mitgliedern der AG „emotionale Fähigkeiten“, insbesondere Dominik Perler, Hamid Taieb, Bernd Ladwig, Ariane Schneck, Ilona Szlezák und Gerhard Thonhauser, für anregende Diskussionen und viele wertvolle Hinweise.

## Literatur

- Jaster, R. (2020), *Agents' Abilities*, Berlin u. New York.
- Kern, A. (2006), *Quellen des Wissens. Zum Begriff vernünftiger Erkenntnisfähigkeiten*, Frankfurt am Main.
- Lewis, D. (1999), *What Experience Teaches*, in: ders. (Hg.), *Papers in Metaphysics and Epistemology*, Cambridge, 262–290.
- Millikan, R. (2000), *On Clear and Confused Ideas: An Essay about Substance Concepts*, Cambridge.
- Moran, R. (2001), *Authority and Estrangement: An Essay on Self-Knowledge*, Princeton, N. J.
- Rouse, J. (2015), *Articulating the World: Conceptual Understanding and the Scientific Image*, Chicago.
- Sartre, J.-P. (2004), *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Reinbek bei Hamburg.
- Schmitz, H. (1981), *System der Philosophie III.2: Der Gefühlsraum*, Bonn.